

Sagenmotive in Text- und Bildquellen

Holzschnitt-Illustration aus Johann Geiler von Kaysersbergs Predigtsammlung «Die Emeis», Strassburg 1516.

Milchzauber

Die heutige Sagenforschung distanziert sich von der romantischen Vorstellung eines uralten, im Volk überlieferten Sagenschatzes. Sie bevorzugt historische Zugänge, beispielsweise die Frage nach der Überlieferung von Sagen, nach ihrer gesellschaftlichen Bedeutung sowie nach ihrem Informationsgehalt als historische Quelle.

Der Holzschnitt stammt aus einer illustrierten Predigtsammlung des am Strassburger Münster tätigen Geiler von Kaysersberg. Er war einer der berühmtesten Prediger des Spätmittelalters. Er gehört auch zu jenen Predigern seiner Zeit, die für die Überlieferung von Erzählstoffen von grosser Bedeutung sind. Darunter fallen auch die Vorstellungen, die sich die geistliche Elite von den Zauberpraktiken der Hexen machte. Auf der Illustration dargestellt ist eine alte Frau, die aus einem in einen Pfosten geschlagenen Beil die im Hintergrund sichtbare Kuh der Nachbarn melkt. Der Milchdiebstahl wird also mittels Fernzauber vollzogen. Ihre Kraft erhält die Hexe durch Kontakt mit der Erde. Zusätzlich zum Milchzauber betreibt die Hexe einen bösen Wetterzauber: die Wolke, die sich über der Siedlung als Unwetter entleert, speist sich aus dem hinter dem Pfosten lodernden Feuer. Die Hexe als das Prinzip des Bösen pervertiert die segenspendende Kraft des Feuers ins teuflische Gegenteil.

Das Motiv dürfte von Bartholomäus Anhorn durch dessen «Magiologia» (1674) in unserem Gebiet verbreitet worden sein. Der in Grüşch, Seewis, Hundwil, St.Gallen und Bischofszell als Prädikant wirkende Anhorn bezog sein Wissen über die Milchhexe von Geiler von Kaysersberg und aus dem Traktat «Disquisitionum magicarum libri sex» des Jesuiten Martin Delrio, welches zwischen 1599 und 1755 in 25 Ausgaben erschien.

Duas ni trais mattauns veglias veven niginas vaccas, mo adina pischada frestga. e lu an i laghiau ò ellas, cu ch'ellas fuoven en cuschina. e luscha an i viu ch'ellas mulscheven igl piez de vischala. Ellas veven pendiu si ign piez vid la prait e mulscheven quel ella vischala messa suoten. e nus vain getg bia ga: «Nus lessan è che nus savessen mulscher aschia òd igl piez de vischala sco quellas trais mattauns veglias!»

Bei der erwähnten Streuung des Motivs wundert es nicht, dass die Fernmelkerin im 19. und 20. Jahrhundert auch in der mündlichen Überlieferung Graubündens auftaucht. Der folgende Auszug aus der Sagensammlung von Arnold Bächli dokumentiert dies. Hier hat sich das Motiv dem gesellschaftlichen Rahmen des frühen 20. Jahrhunderts angepasst, denn der Vorwurf des Milchzaubers haftet nicht mehr an den Hexen, sondern an der gesellschaftlich diskriminierten Randgruppe der «alten Jungfern». An die Stelle des Holzpfostens tritt der Abwaschlappen. Der «Gebrauchswert» des Motivs dürfte aber derselbe geblieben sein: der Neid über den scheinbar unerklärlich guten landwirtschaftlichen Ertrag von Randgruppen findet ein Ventil im Vorwurf der Zauberei.

Zauberei und Teufelspakt von Kindern

Bereits im berühmten «Hexenhammer» von 1487 finden wir die Ansicht, dass Hexen-Eltern

die eigenen Kinder dem Teufel darbringen oder sie in der Zauberkunst unterrichten. Kinder von Hexen waren demnach von vornherein verdächtig, doch eine aktive Rolle wurde ihnen noch nicht zugestanden. Erst im 17. Jahrhundert wurde die Doktrin von der körperlichen Schwachheit und mentalen Debität der Frauen auf die Kinder ausgeweitet. Beide Gruppen galten von nun an als besonders anfällig gegenüber Versuchungen des Teufels. Diese theologisch und medizinisch fundierte Lehrmeinung bestimmte das Handeln der Obrigkeit: Hexenprozesse gegen Kinder gehörten auch in den Drei Bünden zur historischen Realität, welche im kollektiven Gedächtnis in verdichteter Form gespeichert wurde. Diese historische Erfahrung dürfte eine Quelle für die Verbreitung des Motivs der Zaubertätigkeit von Kindern sein.

Ein anderer Quellenstrang ist auch hier in der schriftlichen Überlieferung zu suchen. So ist beispielsweise die schon erwähnte «Magiologia» des Bartholomäus Anhorn (Basel 1674) ein literarisches Vorbild. Anhorn bringt ein sehr ähnliches Beweisstück von der Schlechtigkeit wetterzauberischer Kinder.

Sowohl die Exempla des 17. Jahrhunderts als auch die von ihnen abhängigen Sagen halten die verblasste Erinnerung an einen einst positiv gewerteten Wetterzauber fest. Magische Einflussnahme auf das Wetter wurde jedoch seit dem Spätmittelalter zunehmend diabolisiert. Dies zeigt sich im folgenden Ausschnitt aus einer Sage in Büchlis Sammlung. Mit dem Stichwort «schwarze Hündchen» deutet die Erzählerin bloss an, dass die Kinder einen Pakt mit dem Teufel geschlossen haben. In der Gestalt von schwarzen Hunden («Höllenhunden») leben sie nach ihrem Tode weiter.

In Selva wohnte ein Witwer, der hatte zwei Buben. Nun war es im Sommer und große Trockenheit seit Wochen. Da ging der Vater mit seinen Buben einmal talauswärts nach Tschevitg – eigentlich sollte man sagen Tscheivitg. Da ist nämlich ein altes Dorf gewesen. Dort hatten sie Wiesen. Es war sehr heiß. Da kamen sie zu dem kleinen Bach dort. «Wenn es nur einmal regnen wollte!» sagte der Vater. Die Buben nahmen nasse Steinchen aus dem Bach und warfen sie so in die Höhe. «Sollen wir Regen machen auf unser Land?» fragten sie. «Ja, könnt ihr das?» entgegnete der Vater. «Ja, ja, das können wir schon.» – «So macht es!» sagte der Vater. Und sie ließen es regnen, stark regnen, aber nur strichweise, genau nach den Marken, nur auf ihre Wiesen, wie abgeschnitten. Die beiden Buben wurden als Hexenmeister hingerichtet, und nachher sah man den Vater immer von zwei schwarzen Hündchen begleitet. So lange er lebte, waren die Hündlein um ihn.

Literatur:

Vgl. den Beitrag von Ursula Brunold-Bigler in Band 3. (Kurzfassung)

Decker, Rainer: «Ihre Prozessführung verstösst auch gegen das Naturrecht» – Wie die römische Inquisition 15 Bündner Hexenkindern das Leben rettete, in: BM 1999, 179–191.

Gaerte, Wilhelm: Wetterzauber im späten Mittelalter nach gleichzeitigen bildlichen Darstellungen, in: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 3, 1952, 226–273.

Daxelmüller, Christoph: Zauberpraktiken. Eine Ideengeschichte der Magie, Zürich 1993, 206–210.

Weber, Hartwig: Kinderhexenprozesse, Frankfurt a.M. und Leipzig 1991.